

## Neuere Fachliteratur zu interlinguistischen Themen (2009)

Die GIL-Jahrestagungen boten bereits mehrfach die Gelegenheit, sich über den Untersuchungsgegenstand der Interlinguistik im engeren Sinn hinaus mit dem bewussten Kreieren von Sprachen für künstlerische Zwecke (insbes. die Science-Fiction- und Fantasy-Literatur) zu beschäftigen. Es sei an die Beiträge von Cornelia Mannewitz zum Klingonischen (Beiheft 8/2002) und zum Jugendslang *Nadsat* in Burgess' *A Clockwork Orange* (Beiheft 5/1999) sowie von Sven Siegmund zu Tolkiens *Tengwar* (Beiheft 9/2003) erinnert. Die Jahrestagung 2010 wird sich erneut dieses Themas annehmen. Ich hatte in *INTI* (3/2008: 31f.) in knapper Form einmal einige Gedanken dazu geäußert, inwieweit sich Interlinguistik damit beschäftigen sollte und welche Berührungspunkte es zwischen diesen für die Fiktion geschaffenen Sprachen und den Plansprachen gibt. Nun hat es in diesem Jahr eine viel beachtete Neuerscheinung gegeben, die eben dieses Thema wieder auf den Plan ruft und die ich hier vorgestellt werden soll:

Arika Okrent *In the Land of Invented Languages*. 2009, New York: Spiegel & Grau (342 S.).

Um eine Gesamteinschätzung vorwegzunehmen: Das Buch ist außerordentlich gut lesbar, interessant und teilweise sogar spannend geschrieben. Die Autorin ist promovierte Linguistin, verfasst ihr Buch aber eher im erzählerischen Stil mit einem Hauptaugenmerk auf die Menschen, die hinter den Sprachprojekten stehen. Das Besondere dabei ist, dass sie ihre Kenntnisse nicht allein durch Literaturrecherche gewinnt, wie in Abhandlungen zu diesem Thema üblich, sondern durch intensive Beschäftigung mit den Sprachen und Begegnungen mit deren Nutzern oder Autoren. Man erfährt selbst als Kenner der Materie sehr viel Neues.

Der Titel „Im Land der erfundenen Sprachen“ ist sehr gut gewählt. Wir sollten kein wissenschaftliches Einführungswerk erwarten. Grundlegende interlinguistische Termini – apriorisch und aposteriorisch – tauchen lediglich im Anhang als Überschrift auf. Erfundene Sprachen sind also Tolkiens Elbensprachen, Klingonisch ebenso wie Hebräisch, Esperanto und Latino sine flexione. Deren Darstellung ist allerdings keineswegs oberflächlich.

So werden z.B. die sog. philosophischen Sprachen von Dalgarno und Wilkins detailliert beschrieben, wobei die Autorin dem Leser Wilkins' Klassifikation des Universums dadurch nahebringt, dass sie der Definition des Wortes *shit* darin nachgeht. Wir erfahren aber auch viel über die komplizierte Beziehung zwischen Dalgarno und Wilkins und lernen, wie Wilkins das mehrere hundert Seiten starke Manuskript seiner *universal language* in den Flammen des *Great Fire of London* 1666 verliert und wie er es nach zweijähriger mühevoller Arbeit wieder entstehen lässt. Wir werden mit der Lebensgeschichte von Charles Bliss vertraut gemacht, der ebenso wie Schleyer in Bezug auf sein Volapük den Fehler macht, sein Sprachmodell als sein Eigentum zu betrachten. Als *Blissymbolics* Ende der 1960er Jahre vom Klinikpersonal eines kanadischen Krankenhauses für behinderte Kinder als Zeichensystem mit großem Nutzen für die Patienten praktisch angewandt wird, hat er nach anfänglicher Begeisterung nichts Anderes zu tun als die Abweichungen von seinem ursprünglichen Modell zu kritisieren und schließlich erbitterte Kämpfe gegen die Umsetzung seiner Vorstellungen zu führen, bis man ihn zu einer in der Klinik unerwünschten Person erklärt und nach gerichtlicher Auseinandersetzung 1982 eine Summe von 160 000 Dollar für sein Modell zahlt. Die Autorin hat natürlich auch Klingonisch erlernt und an einem *qep'a'* (dem jährlichen Treffen des *Klingon Language Institute*) teilgenommen. Es wird nicht nur anschaulich

dargestellt, wie schwer es ihr gefallen ist, die Prüfung dafür zu bestehen, man lernt auch einige mehr oder weniger merkwürdige Klingonisch-Sprecher kennen. Spannend ist auch die Geschichte des Loglan und seines Erfinders James Cooke Brown, der damit die Sapir-Worf-Hypothese testen möchte. Auch der Weg dieses Modells und seines Nachfolgers Logban ist jedoch mit Streitigkeiten um Besitzrechte und entsprechenden Gerichtsurteilen gepflastert. In einem Interview zu ihrem Buch antwortet Okent daher auch auf die Frage, was sie den Erfindern einer Sprache empfehlen würde, damit sie Erfolg haben, dass sie ihre Sprache an die Nutzer übereignen sollten:

*Put your language out there in the world and then let people take it away and ruin it for you. If you try to hold on too tightly you're going to have problems. If you want people to use it, you have to let them use it, but they are not going to utilize it the way you want them to.*

([http://failuremag.com/index.php/site/print/discouraging\\_words](http://failuremag.com/index.php/site/print/discouraging_words) [22.11.2009])

Die wenigen angeführten Beispiele von Sprachprojekten sind schon ausreichend, um drei Wesensmerkmale des Buches zu erkennen. Das ist m.E. *erstens* eine gewisse Englischzentriertheit (ein Punkt, der bei dem Thema des Buches vielleicht bemerkenswert ist.) Die Autorin hat sich vorrangig auf englischsprachige Quellen bezogen und dominant angloamerikanische Projekte beschrieben. Das kann durchaus positive Konsequenzen haben. Man erfährt viel über Projekte aus dem angloamerikanischen Raum, die in der Plansprachenliteratur sonst nicht Beachtung finden. Und über die bekannten durchaus Neues durch die US-Perspektive. Wenn jemand dachte, dass er schon alles über Volapük weiß bis hin zu Christian Morgensterns Verarbeitung des Themas, dann erfährt er jetzt etwas über die Rezeption der Sprache in den USA. Das ist z.B., dass US-Präsident Clover Clevelands Frau ihren Hund *Volapük* genannt hat oder dass in der Lokalpresse Volapük satirisch betrachtet wurde. Ich möchte folgenden Limerick nicht vorenthalten:

*A charming young student from Grük  
Once tried to acquire Volapük  
But it sounded so bad  
That her friends called her mad,  
And she quit it in less than a wük.*

Es kann aber auch nachteilig sein. Wenn es z.B. um die Beschreibung der Sprechergemeinschaft des Esperanto geht, so nimmt sie natürlich nicht Rašićs soziologische Studie als Grundlage, sondern das m.E. leicht veraltete Buch von Forster (1982).

Das führt mich zum *zweiten* Merkmal. In Forsters Buch spielen ja die *cranks*, die Kautze oder Spinner unter den Esperanto-Sprechern eine dominante Rolle. Diese Thematik zieht sich auch durch Okrents Buch beginnend beim Untertitel: (...) *the mad dreamers who tried to build a perfect language*. Diesbezüglich hat die Autorin – wie oben schon gezeigt – ausreichend Material zu einer Reihe von Begründern von Plansprachenprojekten gefunden, und es dominiert natürlich bei der Beschreibung der Klingonisch-Anhänger. Für den Leser wird das Thema dann automatisch auf alle behandelten Sprachen übertragen.

Ein *drittes* Motiv, das sich durch das gesamte Buch zieht, ist das Scheitern. Okrent schreibt (S. 12):

*The history of invented languages is, for the most part, a history of failure. Many of the languages involved years of work and sacrifice. They were fueled by vain dreams*

*of fame and recognition, or by humble hopes that the world could be made a better place through language. Or, most often, by a combination of the two.*

Die Grundaussage ist also, dass die Geschichte der erfundenen Sprachen eine Geschichte der Misserfolge ist. Das dürfte eine Bestätigung der Meinung der breiten Öffentlichkeit sein. Von der Autorin wird an mehreren Stellen gesagt, dass Esperanto diesbezüglich in gewissem Sinne eine Ausnahme darstellt, es wird dabei hinsichtlich seines „relativen Erfolgs“ unter den ganzen anderen Modellen aber zumeist mit Klingonisch in einem Atemzug genannt.

Das führt mich zu meinem abschließenden Punkt. Was erfährt der Leser über Esperanto? Zu welcher Sicht ist die linguistisch gebildete und interessierte Autorin im Ergebnis ihrer Untersuchungen zum Thema Esperanto gelangt?

Insgesamt findet Esperanto Beachtung als eine erfundene Sprache unter den vielen anderen. In der Plansprachenliteratur ist es ja häufig so, dass andere Modelle im Rahmen von Klassifikationen erwähnt und erläutert werden, einige mit praktischer Anwendung (wie Ido oder Interlingua, Volapük) auch etwas genauer, der Hauptteil der Darstellungen bezieht sich dann aber auf das Esperanto. Das ist hier nach meinem Eindruck nicht der Fall. Quantitativ lässt sich das nicht einfach bemessen, weil die Autorin an verschiedenen Stellen auf verschiedene Projekte eingeht und nicht ein Kapitel einer Sprache gewidmet ist, was u.a. die Lesefreude ausmacht. Nach meinem Eindruck wird Esperanto etwa gleich viel Raum gegeben wie Klingonisch oder Loglan.

Die Autorin beschreibt Zamenhofs Geschichte, seine Prägung durch seine Kindheit und Jugend in Białystok und das sich daraus entwickelnde Bestreben, eine die Menschen einigende Sprache zu schaffen. Es wird über das Prä-Esperanto von 1878 berichtet, auch über Veränderungsbestrebungen im Esperanto. Die Autorin erwähnt das witzige Detail, dass bei der Veröffentlichung des ersten Lehrbuchs (*Unua Libro*) in englischer Sprache man die Übersetzung einem wohlmeinenden Deutschen überlassen hat, der sich für diese Aufgabe angeboten hatte, und zitiert ein hübsches Beispiel eines grottenschlechten englischen Satzes. Später hat man dann eine Neuübersetzung durch einen irischen Linguisten anfertigen lassen, um Esperanto seine Chancen in der englischsprachigen Welt nicht völlig zu nehmen. Es folgt dann eine knappe Erläuterung einiger Merkmale der sprachlichen Struktur des Esperanto.

Das folgende (11.) Kapitel beginnt mit dem schönen Satz: *Esperantists today have it rough outside of Esperantoland*. Sie beschreibt mit Beispielen zwei wesentliche Haltungen, die gegenüber dem Esperanto anzutreffen sind. Das sind geringschätzender Humor und höhnische Empörung. Sie begründet das damit, dass die Sprache des Menschen der Ort, die Quelle seiner Identität ist. Sie steht für das Persönliche und Einzigartige. Esperanto muss diesbezüglich wie eine Beleidigung wirken, denn es steht für das Unspezifische und Universelle. Es ist eine Aufforderung, das aufzugeben, was uns voneinander unterscheidet, für etwas, das alle gleichmacht. Okrents Begründung endet metaphorisch: *It's a threat to beauty: neutral, antiseptic, soulless. A Mao jacket. A concrete apartment block*. (S. 112)

Der krasse Gegensatz dazu, so schreibt sie, sind ihre Erfahrungen auf Esperantoveranstaltungen. Noch nie hat sie so eine Vielfalt von Kultur erlebt wie während eines *Arta Vespero*<sup>1</sup>. Esperanto, so schlussfolgert sie, will einem nicht seine einzigartige Identität wegnehmen, es kann gar nicht genug davon bekommen, es will diese aber so zum Ausdruck bringen, dass jeder die ganze Vielfalt genießen kann. Sie untersucht dann, ob Esperanto auch etwas Eigenes zuzusteuern hat und macht dies auch am Sprachlichen fest, an

---

<sup>1</sup> Traditionelle Veranstaltung auf einem internationalen Esperanto-Kongress, die der Anwendung der Sprache in Literatur, Theater, Musik etc. verpflichtet ist.

den zahlreichen kulturell geprägten lexikalischen Einheiten, Ausdrücken mit vielfältigen Konnotationen (z.B. *etoso*, *eterna komencanto*, *verda papo*, *krokodili* u.Ä.).

Es wird außerdem auf die UNESCO-Resolutionen eingegangen, die eigentlich wenig Wirkung hatten, und auf die Geschichte der Familie Soros. George Soros ist einer der reichsten Männer in den USA und war in seiner Jugend aktiver Esperantist, hat sich später aber davon abgewandt. Zu den Gründen dafür befragt, sagte H. Tonkin, der dessen Biographie übersetzt hat, der Autorin, dass Soros seine Ideale nicht aufgegeben habe, aber der Meinung ist, dass Esperanto seine Chance gehabt, diese aber vertan habe.

Okrent bekennt offen, dass für Esperantosprecher bestimmte Dinge ganz typisch sind, von denen sie nichts hält, wie endlose Diskussionen, bei denen wegen des bewusst egalitären Charakters der Gemeinschaft jeder so oft er will, seine Meinung äußern kann und Vorschläge unterbreiten kann, wie das Zurschaustellen grüner Symbolik oder das Singen von Hymnen. Letzteres ist für sie sehr eng mit Esperanto verbunden. Damit vermittelt Esperanto für sie den Eindruck des Antiquierten und Gestrigen.

Insgesamt ist mit dem Buch eine sehr interessante Abhandlung zum Thema erfundene Sprachen gelungen. Trotz des erzählerischen Charakters hätte die Autorin nicht auf exakte Quellenangaben für ihre Belege verzichten sollen. Das Buch schließt ab mit mehreren Anhängen (einer Auflistung von 500 erfundenen Sprachen, Sprachproben zu einzelnen Projekten, einer Literaturliste nach behandelten Themen geordnet).

Ich möchte das Erscheinen von Okrents Buch zum Anlass nehmen, eine zweite Publikation auf diesem Gebiet zumindest kurz vorzustellen. Es geht um:

Tim Conley und Stephen Cain *Encyclopedia of Fictional and Fantastic Languages*. 2006, Westport, Connecticut/London: Greenwood Press (236 S.)

Es ist ein Nachschlagewerk zu erfundenen Sprachen der SF- und Fantasy-Literatur. Es wird durch ein Vorwort der bekannten US-amerikanischen Autorin fantastisch-utopischer Literatur Ursula Kroeber Le Guin eingeleitet. Insgesamt werden darin 221 Werke aufgeführt und die für sie kreierten Sprachen beschrieben. Das sind häufig mehrere, wie wir aus Tolkiens *Herr der Ringe* oder Swifts *Gulliver's Travels* wissen. Dies zeigt uns erneut, was für ein umfangreiches Untersuchungsgebiet hier vorliegt, denn die für Comics, Video und Rollenspiele geschaffenen Sprachen und die zahlreichen Modelle, die im Internet veröffentlicht werden (vgl. C. Mannewitz' Beitrag „Zur Struktur von Alian-Sprachen“ in Beiheft 7/2001) wurden nicht erfasst. Die Autoren schließen die Plansprachen bewusst aus, wenn dies auch nicht in Gänze möglich ist, weil diese, z.B. Esperanto, ja auch in der SF-Literatur zum Teil als genutzte Sprachen vorkommen oder andere erfundene Sprachen (z.B. *Europanto*) auf sie anspielen. Esperanto kommt auch hier wieder bei Klingonisch vor, indem auf den Mythos eingegangen wird, es gäbe auf der Welt mehr Klingonisch- als Esperanto-Sprecher. Nach jedem Artikel finden sich Literaturhinweise. Darüber hinaus gibt es am Ende des Buches noch eine Übersicht über empfohlene Literatur über das Thema insgesamt. Darunter interessanterweise U. Ecos Buch „Die Suche nach der vollkommenen Sprache“ und A. Larges Buch *The Artificial Language Movement* (1985) sowie M. Boultons Zamenhof-Biografie von 1960, was wiederum gegen die Trennung der beiden Gebiete Plansprachen und fiktionale Sprachen spricht.